

Leseprobe aus:
Navid Kermani, Natan Sznaider
Israel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Navid Kermani
Natan Sznaider

ISRAEL

Eine
Korrespondenz

Hanser

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-28070-0

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger & Rasp, München

Satz: Sandra Hacke, Dachau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

ISRAEL

Im Februar 2002 lernte der Schriftsteller und Orientalist Navid Kermani in Haifa den Soziologen Natan Sznaider kennen. Während Sznaider die Situation in Israel für das Feuilleton der Frankfurter Rundschau verfolgte, hielt Kermani die Eindrücke seiner Reise in einer sechsteiligen Serie für die Süddeutsche Zeitung fest. Aus der wechselseitigen Vorablektüre und Korrektur ihrer Artikel entwickelte sich ein umfangreicher Schriftwechsel.

Der eine von uns wachte am 7. Oktober in einer anderen Welt auf; entsetzt und verzweifelt sind schwache Worte, um es zu fassen. Der andere erkannte aus der Ferne den Schrecken wieder, der in den vergangenen zwei Jahrzehnten bereits über so viele Völker im Nahen Osten gekommen war. Wir suchten nach Worten und empfanden beide das Schweigen, in Tel Aviv und in Köln, ein Israeli und ein Deutscher, ein Deutscher und ein Iraner, ein Jude und ein Muslim. Langsam verstanden wir, was geschah, nicht der übliche Raketenalarm, kein antikolonialer Widerstand, sondern eine dschihadistische Invasion des Südens Israels und ein Gemetzel an Juden, wie es das seit der Schoah nicht mehr gegeben hatte. Eine erste WhatsApp-Nachricht von Köln nach Tel Aviv: Seid Ihr in Sicherheit, ist Euch etwas geschehen, Euren Angehörigen und Freunden? Ja, wir sind so weit in Sicherheit, ja, es ist etwas geschehen. Jeder hier kennt jemanden, der ... Ihr auch? Ja, Freunde von uns, die Kinder ... Wir sind alle unter Schockstarre, wir können kaum reden. Am 9. Oktober telefonierten wir miteinander, Worte des Zuspruchs und Fragen der Verzweiflung. Und wir erinnerten uns an unsere erste Begegnung im Frühjahr 2002: Wir trafen uns in der arabischen Altstadt von Haifa, gingen am Strand spazieren. Es waren

schon damals dunkle Zeiten, kurz nach dem Scheitern des Camp-David-Abkommens, dem Amtsantritt des Hardliners Ariel Scharon als israelischer Ministerpräsident und dem Ausbruch der sogenannten Zweiten Intifada. Es war die Zeit, in der die Schikanierung der palästinensischen Bevölkerung in der Westbank und im Gazastreifen immer heftiger wurde. Es war die Zeit eines bis dahin beispiellosen Terrors gegen israelische Zivilisten, der Höhepunkt wohl eine Attacke der Hamas am Sederabend im März 2002 in Netanja, bei der 22 Menschen getötet und 140 verletzt wurden. Es war aber auch die Zeit, bevor Ariel Scharon 2005 die israelischen Siedlungen im Gazastreifen räumte und damit der Hamas den Weg zur Regierung dort öffnete. Und natürlich war es auch die Zeit nach dem 11. September, damals vor 21 Jahren.

Wir mochten uns auf Anhieb, mit unseren so unterschiedlichen Lebenswelten, trotz unserer so unterschiedlichen Ansichten und wohl auch, weil wir uns in der Ferne als Mitglieder einer Minderheit in einer deutschen Mehrheitsgesellschaft erkannten. Entscheidend aber war, so denken wir im Rückblick, dass wir einander zuhören und miteinander streiten konnten, ohne je an der Integrität des anderen zu zweifeln. Wir lernten voneinander, dass jeder von uns vielleicht auch denken würde wie der andere, wenn ihn dessen Erlebnisse und Erfahrungen geprägt hätten. So ergab sich sofort nach der ersten Begegnung ein E-Mail-Austausch, der erst

einmal natürlich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen war, aber dann doch so relevant erschien, dass ihn die Zeitschrift *Lettre Internationale* veröffentlichte. Bei unserem Telefonat am 9. Oktober erinnerten wir uns, längst Freunde geworden, an die damalige Korrespondenz, an den lieben Herrn Sznajder und an den lieben Herrn Kermani, an den Übergang ausgerechnet im Streit zum lieben Natan und lieben Navid, aber natürlich auch an unseren Pessimismus damals schon. Wir erinnerten uns an die wirklichkeitsschaffende Kraft der Gewalt, die nur noch Schmerz und Trauer hinterlässt, aber auch daran – und das war das Wichtigste vielleicht für uns am 9. Oktober –, dass man selbst in der Sprachlosigkeit noch sprechen kann, und sei es ohne Worte. Sei es nur, dass man den anderen atmen hört.

Unabhängig voneinander suchten wir nach dem Telefonat die damalige Korrespondenz in unseren Rechnern, lasen fast gleichzeitig in Tel Aviv und Köln und waren beide schockiert. Dasselbe gespenstische Gefühl beschlich uns, weil sich alle Befürchtungen bewahrheitet hatten. So kam uns beiden, unabhängig voneinander in derselben Nacht, der Gedanke, diesen 21 Jahre alten Briefwechsel noch einmal zu veröffentlichen, der die Gegenwart vielleicht ein wenig besser zu verstehen hilft. Unser gemeinsamer Verlag reagierte sofort und leistete Unglaubliches. So konnte das Buch schon nach einem knappen Monat erscheinen.

Dabei sind wir uns der damaligen Unzulänglichkeit

und ebenso des heutigen Risikos bewusst – der Unzulänglichkeit rasch geschriebener Mails und des Risikos, missverstanden zu werden, weil die Situation eine andere ist als vor 21 Jahren und ebenso der Diskurs sich verändert hat – manche Formulierung im Zusammenhang mit Israel, die womöglich gedankenlos, aber seinerzeit geläufig war, würde inzwischen irritieren oder sogar als anstößig gelten. Hinzu kommen heute die ungleich größere Bedeutung des Internets und der sozialen Medien, zu deren Wirkmechanismen es gehört, einzelne Sätze ohne Kontext aufzuspießen und zu skandalisieren. Aber auch wir selbst haben uns verändert und uns politisch über die Jahre eher noch weiter voneinander entfernt, weil wir die Gründe für die Eskalation anders gewichtet – und auch in diesen Tagen bewerten wir die bisherige Reaktion Israels auf das Massaker unterschiedlich. Ja, wir sind uns einig, dass die Täter mitsamt allen Hintermännern zur Rechenschaft gezogen und die Hamas als Organisation ausgeschaltet werden muss. Aber was der eine, von Köln aus, als Katastrophe für die Zivilbevölkerung im Gazastreifen wahrnimmt, die den Israelis keinerlei Sicherheit bringen wird, sieht in Tel Aviv der andere nicht nur mit dem Recht auf Selbstverteidigung legitimiert, sondern als Versuch, die Anwesenheit des Staates wiederherzustellen, die sicheres jüdisches Leben in Israel wieder möglich machen soll.

Nun, das sind unterschiedliche Bewertungen. Die eigentlichen Veränderungen reichen tiefer und trugen

dazu bei, dass wir in all unseren Differenzen nie das Vertrauen in den anderen verloren haben. Der eine von uns, der Deutsche und Iraner, war gerade erst von seiner ersten Israelreise zurückgekehrt und hat sich seither intensiv mit der jüdischen Tradition, mit der Schoah und auch mit der deutschen Erinnerungskultur beschäftigt und hat darüber publiziert. Beim Wiederlesen bemerkt er erschrocken, wie ihm als junger Autor in manchen Formulierungen das Feingefühl abging für mögliche Reaktionen speziell in Deutschland, speziell gegenüber einem Sohn von Holocaust-Überlebenden. Einen Begriff wie »Unrechtsstaat« etwa würde er nicht mehr assoziieren wollen, ungeachtet dessen, dass er die Politik Israels gegenüber den Palästinensern heute sogar für noch problematischer, ja, unverantwortlicher hält als vor 21 Jahren. Hätten wir solche Sätze nachträglich streichen sollen, also zensieren? Das schien uns auch falsch zu sein und allzu ängstlich. Die Leserinnen und Leser werden aus dem Zusammenhang verstehen, so hoffen wir, dass der Begriff des Unrechts hier nicht grundlegend anders und auch nicht schlimmer als bei vielen anderen Staaten gemeint war, deren Legitimität heute niemand mehr in Frage stellen würde, obwohl ihre Gründung mit Vertreibungen einherging. Und für die, die es nicht verstehen wollen: Das Existenzrecht Israels ist unveräußerlich.

Der andere, der Israeli und Jude, fürchtet angesichts der Unwissenheit gerade im eigenen, progressiven Mi-

lieu Deutschlands die moralische Arithmetik der gegenseitig begangenen Grausamkeit heute umso mehr. Keine Zeit innezuhalten, keine Zeit zum Trauern, keine Zeit für ein gebrochenes Herz, wenn man begreift, was am 7. Oktober geschehen ist. Aufrufe werden veröffentlicht und es wird differenziert, Gewalt verurteilt, ohne die Bereitschaft, Gewalt von Gewalt zu unterscheiden. Von »Palestine will be free« zu »From the River to the Sea« ist es ein kaum noch merklicher Übergang. Was ein Jahr zuvor noch im Rahmen der documenta 15 als eine etwas abstrakte Kontroverse um Antisemitismus und Postkolonialismus – kontrovers auch zwischen uns beiden – offen debattiert wurde, hat nun seine Unschuld verloren. Gleichwohl bleibt es eine große Leistung freier demokratischer Gesellschaften, moralisch und politisch fehlgeleitete Menschen im wahrsten Sinne des Wortes zu tolerieren. Wer damit gemeint ist – nicht immer sind wir uns darüber einig, nur dass wir sie ertragen müssen. Auf andere, auf existentielle Weise geht es darum auch im jetzigen Krieg: nicht allein um das Überleben von Israelis und Palästinensern, sondern um den Sieg über den Dschihadismus und zugleich die Wahrung Israels als Rechtsstaat, damit beide Völker frei leben können. An der Hoffnung halten wir fest – oder halten wir uns fest –, es werde aus all dem Schrecken paradoxerweise die Einsicht erwachsen, dass Juden und Araber nun einmal zusammenleben auf diesem Fleckchen Erde, auf dem die Idee formuliert wurde, dass

alle Menschen gleich seien. Weder werden die einen verschwinden noch die anderen. Es ist auch etwas sehr Schönes daran, dachten wir vor 21 Jahren, als wir gemeinsam durch die Altstadt von Haifa spazierten.

Navid Kermani und Natan Sznaider,
Köln und Tel Aviv am 25. Oktober 2023

17. Februar

Lieber Herr Sznaider,
es war gut, mit Ihnen durch Haifa zu gehen. Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft. Der Hummus in der Altstadt war der beste, den ich je gegessen habe. Und das ausgerechnet in Israel! Ihr Land ist viel herrlicher und schrecklicher, als ich es mir vorgestellt hatte.

Herzlich grüßt Sie Ihr Navid Kermani

1. März

Lieber Herr Kermani,
haben Sie vielen Dank für Ihren Artikel. Sie haben die »Logik« der Checkpoints völlig durchschaut, dass sie Laboratorien zur Erzeugung von Aggression mit den geringstmöglichen Mitteln sind, wie Sie es bezeichnen. Vielleicht erwähnenswert die Selbstmörderin, die sich vor zwei Tagen an einem Checkpoint in die Luft sprengte. Ich glaube, das wird das Verhalten israelischer Soldaten Frauen gegenüber noch verschlimmern. Jeder kann jetzt möglicher Terrorist sein. Die Absicht ist wohl, sich gegenseitig zu enthumanisieren. Die Idee, ein Stück über den Strand zu schreiben, ist gut. Der Strand gilt

wohl für viele von »uns« als letzter Fluchtpunkt, als Horizont, als Ausgang zum Westen, als Ausdruck von Körper und Äußerlichkeit gegen die Schwere der Geschichte in diesem Land. Ich weiß von mir selbst, dass ich zum Strand gehe, wann immer ich hier genug habe, und erholt wiederkomme. Nun scheint ja wieder alles »noch« schlimmer zu werden.

Ihr Natan Sznajder

4. März

Lieber Herr Sznajder,
vielen Dank, ich freue mich auf die Lektüre und werde sehen, ob ich den Text an das *Kritische Tagebuch* vermitteln kann. Allerdings hat man dort im Augenblick den Israel-Overkill, wenn das Wort in diesem Zusammenhang nicht obszön ist – ausgerechnet wegen mir und meiner Serie.